

# Der Gesellschafter

## Amts- und Anzeigebblatt für den Oberamtsbezirk Nagold

Mit den illustrierten Unterhaltungsbeilagen „Festerstunden“ und „Unsere Heimat“

**Bezugspreise:**  
Monatlich einschließlich Trägerlohn M. 1.60  
Einzelnummer 10 ¢  
Erscheint an jedem Werktag  
Derbretteste Zeitung im O.A.-Bezirk Nagold  
Schriftleitung, Druck u. Verlag von G. W. Sailer (Karl Sailer) Nagold



Mit der landwirtschaftlichen Wochenbeilage „Haus-, Garten- und Landwirtschaft“

**Anzeigenpreise:**  
Die einspaltige Seite aus gewöhnlicher Schrift oder deren Raum 15 ¢, Familien-Anzeigen 12 ¢, Reklame-Selle 45 ¢, Sammelanzeigen 50%, Aufschlag für das Erscheinen von Anzeigen in bestimmten Ausgaben und an besonderen Plätzen, wie für telefonische Aufträge und Chiffre-Anzeigen wird keine Gebühr übernommen

Telegramm-Adresse: Gesellschafter Nagold. In Fällen höherer Gewalt besteht kein Anspruch auf Lieferung der Zeitung oder auf Rückzahlung des Bezugspreises. — Postcheckkonto Stuttgart 5113

Nr. 70      Gegründet 1827      Freitag, den 25. März 1927      Fernsprecher Nr. 29      101. Jahrgang

### Tagespiegel

Der holländisch-belgische Vertrag über die Deffnung der Schelde für Kriegsschiffe aller Staaten wurde von der ersten holländischen Kammer mit 33 gegen 17 Stimmen abgelehnt. — Der Vertrag hätte für Deutschland gefährlich werden können, weil er, nach dem Bau des vorgedriehenen Rhein-Scheldekanals es fremden Kriegsschiffen ermöglicht hätte, bis an den Rhein vorzustoßen.

Im ungarischen Parlament kündigte Außenminister Ballo den Abschluß eines Freundschaftsvertrags mit Italien an. Mit Südslawien solle ein Schiedsvertrag geschlossen werden.

Das römische Blatt „Giornale d'Italia“ behauptet, Südlawien setze seine Rüstungen fort und erhalte dauernd Waffen- und Munitionsendungen aus Frankreich und Belgien.

Der amerikanische Schahjacketretär Mellon wird demnächst wieder nach Europa fahren. Wie verlautet, wird er über die französische Kriegsschuldenfrage und die deutsche Entschädigungsfrage Besprechungen haben.

Die „Information“ meldet aus Peking: Auf Anregung Chiangkajehes, der als kommender chinesischer Ministerpräsident angesehen wird, haben die Führer des Nordheers von Peking eine Abordnung zum Südbeer geschickt, um einen Waffenstillstand zu schließen und eine Verständigung herbeizuführen.

### „Wohltat wird zur Plage“

Auch die Bierzig-Millionen-Gulden-Anleihe, die der Völkerbund vorletzte Woche Danzig bewilligt oder besser gesagt genehmigt hat, wird dem heutigen Staat zur Plage werden. Das ging klar aus den Staatsverhandlungen des Danziger Volkstags vom 18. März hervor. Ja, wenn die finanziell so schwer bedrängten Danziger das Geld für ihre Wirtschaft verwenden dürften! Aber das ist eben nicht der Fall. Zunächst müssen sie von den 40 Millionen nicht weniger als 15 Millionen für Besatzungs- und Kriegsgeschädigtenkosten an den Pariser Botschafterrat und die Entschädigungskommission abführen. 14 Millionen dienen zur Konsolidierung der schwelenden Schulden des Freistaats, etwa 3 Millionen für den Zinsendienst der bisher gestundeten Entschädigungskosten. Somit verbleiben nur 8 Millionen für produktive Zwecke, also für den Wohnungsbau und damit für Beschäftigung der Erwerbslosen, und deren sind es zurzeit in dem kleinen Staat bei 380 000 Einwohnern nicht weniger als 18 000!

Diesen höchst unerfreulichen Tatbestand legte in Abwesenheit des Staatspräsidenten Dr. Sahn sein Stellvertreter, Vizepräsident Riepe bei der Einbringung des Staatshaushaltsplans für 1927 mit wünschenswerter Offenheit den Vertretern des Volks dar. Freilich schon deren Zahl — es sind 120 — ist viel zu groß. Aber die Bemühungen der Regierung, eine Verkleinerung des Volkstags und des Senats vorzunehmen, hatten bis jetzt noch keinen Erfolg. Mehr Glück hatte sie mit ihrem Entwurf über die Aenderung der Erwerbslosenfürsorge, die bis dahin den Staat unverhältnismäßig viel Geld kostete. Freilich zu einer Arbeitslosenversicherung, wie sie das Deutsche Reich zurzeit plant, konnte man sich in Danzig noch nicht entschließen.

Glücklicherweise durfte der Hafenausfluß von sich aus ebenfalls eine Anleihe, und zwar von 20 Millionen Gulden aufnehmen. Allerdings gehen davon 7 Millionen Gulden ab, die derselbe der Danziger Stadtverwaltung schuldet. Der Rest ist für Vergrößerungsarbeiten im Hafen bestimmt. Dadurch können weitere Erwerbslose ins Brot gesteckt werden.

Im übrigen ist Danzigs Finanzlage recht ernst. Wohl wies der polnische Ministerpräsident Straburger in Genf auf die gesteigerte Ausfuhr Danzigs hin (Juli 1926: 6 292 588 Dz., Juli 1925: 1 223 369 Dz.). Aber das wird bald anders werden, wenn die Kohlenausfuhr nach England, die im Juli 1926 allein schon 3 824 308 Dz. betrug, zurückgeht und gar ganz aufhört. Was aber für eine Handelsstadt Zölle und Geld einbringt, das ist die Einfuhr, und die hat einen erschreckenden Rückgang erfahren (Juli 1913: 12 336 300 Dz., Juli 1925: 897 462 Dz. und Juli 1926: 521 370 Dz.). Und zu all dem Unquätsch erhielt Danzig seinen Vollenanteil in entwerteten polnischen Zlotys. Das ist jetzt allerdings besser, seit Polen ihm aus den Zollentnahmen 14 Millionen Gulden garantiert muß.

Endlich darf nicht übersehen werden, daß Danzigs Industrie in den letzten Jahren furchtbare Stöße erlitten hat. Sogar die Schiffsbauwerke, Danzigs beste Unternehmen, ringen heute um ihre Existenz. Es rächt sich eben immer und überall der wahnsinnige Streich, den die Herren von Versailles mit der Abtrennung dieser uralten Hanseatenstadt von deren deutschem Vaterland und deren natürlichen Hinterland verübt hatten. Dieser jüngste Zwergskat Europas ist ein Ereignis des Hasses. Der Haß aber kiffet niemals etwas Gutes.

### Stresemann antwortet

#### Deutscher Reichstag.

Berlin, 24. März.

Reichsminister Dr. Stresemann antwortet auf die Kritik, die die Genfer Verhandlungen bei allen Parteien des Reichstags gefunden haben. Er führt aus: In dieser Frage hat es fast eine Einheitsfront des Reichstags gegeben. Die komm. „Vote Ja/ne“ schreibt, es bestehen feste Vereinbarungen zwischen Chamberlain, Mussolini und Stresemann gegen Rußland. Es liegt nicht im Interesse unserer Beziehungen zu den andern Mächten und besonders zu Rußland, daß derartige falsche Behauptungen fortgesetzt wiederholt werden, denn sie erwecken den Anschein, als ob Deutschland seine Verträge nicht einhalte.

Auch ich halte das Ergebnis von Genf für unbefriedigend. Aber Sie werden sicherlich einen Minister finden, der Ihnen jedesmal von Genf befriedigende Ergebnisse mitbringen kann. Im Völkerbundsrat war es bisher üblich, daß nicht nach Nationen abgestimmt, sondern immer eine Einigung gesucht wurde. Es wäre vielleicht bedenklich gewesen, dieses Herkommen zu verletzen in dem Augenblick, wo zum erstenmal der deutsche Außenminister den Vorsitz führte. Der Gegenstand hätte kaum den Einfluß gelohnt und ein notwendiger Sieg in einer Einzelfrage wäre vielleicht ein Pyrrhusieg gewesen, der uns die Bahn für weitere Fortschritte versperrt hätte. Der „Bahnstich“ im Saargebiet war nicht eine Erfindung der Saarregierung, sondern eine Einrichtung, auf die sich der Völkerbundsrat schon vor Deutschlands Eintritt festgelegt hatte. Wir haben in Genf nicht alles erreicht was wir wollten. Aber wir hätten nicht einmal so viel erreicht, wenn wir nicht Mitglied des Völkerbunds gewesen wären. In der obersten Instanz ist ausdrücklich festgelegt worden, daß durch die Kompromißlösung in feiner Weise der deutsche Rechtsanspruch angefaßt wird.

Zu der Rede des deutschnationalen Abgeordneten Dr. Spahn, der ein enges Vertrauensverhältnis zwischen den einzelnen Mitgliedern des Kabinetts gefordert hatte, begrüßt Dr. Stresemann. Wenn Sie glauben, daß man für internationale Verhandlungen feststehende und starre Verhaltensmaßregeln geben kann, so irren Sie. Das Vertrauensverhältnis zwischen Außenminister und Kabinett ist an und für sich etwas selbstverständliches. Die Verantwortung für die Führung solcher Verhandlungen, bei denen die Entscheidung in Stunden wechselt, ist überhaupt mehr als man einer einzelnen Person zumuten kann. Im übrigen ist der Vertreter eines Landes natürlich keine Grammophonplatte, die nur eine bestimmte Melodie wiedergibt.

Keine Rede kann davon sein, daß Deutschland deshalb in der polnischen Frage nachgegeben habe, weil es schon an die westliche Politik gegen Rußland gebunden sei. Rein sach-

lich aber muß jeder Vernünftige einsehen, daß auf die Dauer Deutschland von einem Zollkrieg mit Polen keinen Vorteil hat. Die Ausführungen des Abg. Bredt über die Wirkungslosigkeit von Thoiry könnten unsere Lage sehr schädigen. Wir haben keine Veranlassung, uns abdrängen zu lassen von dem, was damals der Führer der französischen Außenpolitik für möglich hielt. Allerdings haben sich inzwischen in Frankreich die Widerstände erheblich verstärkt. Gegenüber dem weitgehenden Optimismus des französischen Außenministers im Dezember sind wir zurückgekommen. Mit Rückschlüssen muß man aber immer rechnen. Darüber besteht kein Zweifel, daß in allen Ländern gekämpft wird um den Gedanken: Ein Locarno, einen Geist zu schaffen, der ein Zusammenwirken in ganz Europa ermöglicht. Auch die Abrüstung wird kommen, denn Locarno wird Anknüpfungspunkt sein als Friedensstifter preisen läßt und andererseits Bajonette braucht, um diesen Frieden zu wahren. Auch die Damespolitik wäre ohne allgemeine Abrüstung auf die Dauer kaum denkbar. Es gibt viele Staatsmänner, die diese Konsequenz einsehen, und es wird ihnen gelingen, die öffentliche Meinung, die sich ihnen entgegenstellt, zu überwinden.

#### Haushalt des Reichsverkehrsministeriums

Reichsverkehrsminister Dr. Koch: Es sei verkehrt, die Agitation für oder wider die Wasserstraßen mit dem Schlagwort zu führen: Nie Kanal, nie Eisenbahn! Selbstverständlich hat die Eisenbahn als Verkehrsmittel die überragende Bedeutung, aber es müsse auch nüchtern geprüft werden, wo der Ausbau der Wasserstraßen volkswirtschaftlich geboten erscheint. Der Ausschuß hat bei den Wasserstraßenplänen 36 Millionen gestrichen, darunter auch die Mittel für den Mittellandkanal und für den Westkanal. Das bedeute nicht die Ablehnung ihres Baus. Die Regierung fördere vielmehr weiter die Vorarbeiten für den gleichmäßigen Ausbau aller Teile des Mittellandkanals. Für die Bauanlagen sind 12 Millionen, für den nötigen Grunderwerb 2 Millionen ausgegeben. Bezüglich des Kraftfahrwesens seien einheitliche Vorschriften für den gesamten Straßenverkehr notwendig, ebenso der Ausgleich der Interessen der Kraftfahrzeughalter und der Wegeunterhaltungspflichtigen. Im Luftverkehr werde die Regierung auf eine fortschreitende Beseitigung der Nachteile hinarbeiten, welche für Deutschland anderen Staaten gegenüber noch immer bestehen. An der Luftverbindung von Europa nach Ostasien und der Türkei werde gearbeitet. Im Eisenbahnwesen habe sich das Verhältnis zwischen Regierung und Reichsbahngesellschaft erfreulich gebessert. Finanziell werde sich aus dem letzten Wirtschaftsjahr voraussichtlich ein, wenn auch nicht hoher Ueberschuß ergeben. Er werde mit Nachdruck darüber wachen, daß die Reichsbahngesellschaft auf dem Gebiet des Personalwesens ihre Verpflichtungen erfülle.

### Neuestes vom Tage

#### Das Arbeitszeitkompromiß

Berlin, 24. März. Ueber das Kompromiß der Regierungsparteien, das die Regierung übernommen hat, teilt die „Tägliche Rundschau“ mit: Zunächst wird in dem § 9 die Ueberschreitung der Arbeitszeit in Ausnahmefällen auf 10 Stunden täglich begrenzt. Eine Ueberschreitung ist nur aus dringenden Gründen des Gemeinwohls mit befristeter Genehmigung zulässig, wenn es sich um Vorbereitungs- und Ergänzungsarbeiten handelt, bei denen eine Vertretung des Arbeitnehmers durch andere Arbeitnehmer des Betriebs nicht möglich ist und die Heranziehung betriebsfremder Arbeitnehmer dem Arbeitgeber nicht zugemutet werden kann. § 10 wird wie folgt geändert: Die Beschränkungen der Arbeitszeit finden keine Anwendung bei Arbeiten in Notfällen und in anderen außerordentlichen Fällen, die unabhängig von dem Willen der Beteiligten eintreten und nicht auf andere Weise zu beseitigen sind, besonders wenn Rohstoffe oder Lebensmittel zu verderben drohen oder wenn ein Arbeitserzeugnis zu misslingen droht. Das gleiche gilt, wenn eine geringe Anzahl von Arbeitnehmern an einzelnen Tagen mit Arbeiten beschäftigt wird, deren Nichterledigung das Ergebnis der Arbeit gefährdet oder einen unverhältnismäßig großen wirtschaftlichen Schaden zur Folge haben würde.

#### Die deutschen Regierungsvorretter auf der Wiener Beethoven-Zentenar-Feier

Wien, 24. März. Bei der Wiener Beethoven-Feier wird Deutschland durch den Reichsinnenminister von Reudell und den Reichsfinanzminister Dr. Köhler vertreten sein. Die Vertreter Frankreichs und Belgiens sind Minister Herriot bzw. Vanderveelde. Die Schweiz entsendet den Kommissar Doret.

#### Erhöhung des Wohnungsgeldes für die Beamten

Berlin, 24. März. Entsprechend der allgemeinen Erhöhung der Mieten ist der Wohnungszuschuß für die Beamten jetzt ebenfalls um 10 v. H. erhöht worden. Im Reich wird der Mehrbetrag den Beamten zum 1. Mai gezahlt werden, da der Reichshaushalt noch nicht verabschiedet ist.

#### Neuer Ueberfall durch Kommunisten in Berlin

Berlin, 24. März. In Berlin-Weißensee wurden gestern abend 5 Mitglieder des Deutschen Kfz-Häuserjugendbundes auf dem Heimwege vom Turnen von 30-40 Kommunisten überfallen. 2 Kfz-Häuserleute wurden durch Stachhiebsam Kopfe verletzt. Die anderen konnten sich in Sicherheit bringen. Der Haupttäter, der 22jährige Sakträger Wilhelm Reinemann, wurde festgenommen. Die Kfz-Häuserleute wurden unter polizeilichem Schutz nach Hause gebracht. — Die Kämpfe am Sonntag und Montag haben drei Todesopfer erfordert.

#### Fliegersturz für Belgrad

Belgrad, 24. März. Morgen werden aus Reuslag 25 Jagdflugzeuge hier eintreffen, die ständig hier stationiert werden sollen, um den Luftschutz für Belgrad zu übernehmen.

#### Die Lage in China

Schanghai, 24. März. In Nanking wurde der Hügel, auf den sich die Fremden aus Nanking geflüchtet hatten, beschossen. Ein englischer Arzt wurde getötet, der englische Konful verwundet. Englische und amerikanische Kriegsschiffe auf dem Yangtse feuerten ebenfalls und landeten Marine- truppen.

Drei amerikanische Zerstörer sind von Manila (Philippinen) abgegangen.

Der Generallstreik in Schanghai wurde eingestellt.

Hankau, 24. März. Die Mitglieder der Nationalregierung sind der Ansicht, daß die Fremdenniederlassungen in Schanghai nicht mit Waffengewalt oder Massenaufständen zurückerober werden sollen. Dagegen soll die chinesische Bevölkerung in geeigneter Weise bearbeitet werden und Warenboykott und Streiks sollen wirksam werden, bis die Fremden ihre Niederlassungsrechte von selbst aufgeben.

Nach einer Timesmeldung aus Peking sollen die Kanonensen bei Tschung und Lschju von den Nordtruppen geschlagen worden sein.

London, 24. März. Die „Times“ meldet aus Schanghai, der kantonesische Befehlshaber der Stadt, General Tai (gemäßigter Nationalist), habe in einer Rundgebung an die chinesische Bevölkerung erklärt, die herrschsüchtigen fremden Mächte haben seit 80 Jahren durch unarechte Verträge

China zu einem Vasallenstaat herabgedrückt. Nach der chine- sischen Revolution von 1911 haben diese Mächte der chine- sischen Reaktion Waffen für einen fünfzehnjährigen Bürger- krieg geliefert. Während sich die Ausländer immer wieder Sonderrechte zugesichert haben, haben sie das chinesische Bildungs- und die chinesische Industrie in ihrer Ent- wicklung stets zu hindern gewußt. China sei endlich auf- gewacht und Schanghai, der größte Handelsplatz im fernem Osten, werde nicht nur eine Hochburg des chinesischen Nationalismus, sondern auch eine starke Burg für die Weltrevo- lution werden. Das chinesische Volk müsse aber in seinen Angriffen den fremden Imperialismus von den Ausländern selbst unterscheiden. Keine friedensliebenden Ausländer dür- fen beleidigt werden und ihr Eigentum dürfe nicht angetastet werden. Zum Schluß fordert der General die schiedsrichter- liche Beilegung von keinen Streitigkeiten zwischen Auslän- dern und Chinesen und verurteilt alle übertriebenen Streit- forderungen, die nur die junge chinesische Industrie schädigen würden.

Aus Schanghai wird gemeldet, daß Ranking und Tschin- kang in die Hand der Kantonesen gefallen seien.

## Württemberg

### Das Polizeiverwaltungsgezet

Dem württ. Landtag ist der Entwurf eines dritten Ver- änderungsgezetes zum Polizeiverwaltungsgezet zugegangen. Darin wird bestimmt, daß in den Gemeinden Stuttgart, Ehlingen, Heilbronn, Ulm, Feuerbach, Gmünd, Göppingen, Heidenheim, Ludwigsburg, Ravensburg, Reutlingen, Schwö- ningen, Tübingen, Tuttlingen, Alten, Ebingen, Friedrichshafen, Geislingen, Schramberg, Juffenhäuser, Bödingen, Münsler, Redargartach und Sontheim die Sicherheits- und Kriminalpolizei durch staatliche Polizeiamter verwaltet wird. Das Polizeiamt Stuttgart verwaltet die Polizei in unmittel- barer Unterordnung unter das Innenministerium, die übrigen Polizeiamter verwalten sie unter der unmittelbaren Ober- aufsicht des Innenministeriums in Unterordnung unter das für ihren Bezirk zuständige Oberamt. Die Höhe der auf die einzelnen Gemeinden entfallenden Beiträge setzt das Innen- ministerium fest. Ebenso bestimmt das Innenministerium Art und Zeit der Bezahlung aller Beiträge. Der auf den Kopf der Bevölkerung fallende Jahresbeitrag beträgt: für Stuttgart 7,45 M., für Ehlingen, Heilbronn und Ulm 5,25 M., Feuerbach, Gmünd, Göppingen, Heidenheim, Ludwigsburg, Ravensburg, Reutlingen, Schwöningen, Tübingen und Tuttlingen 4,10 M., Alten, Ebingen, Friedrichshafen, Geis- lingen, Schramberg und Juffenhäuser 3,20 M., Bödingen 2,40 M., Münsler, Redargartach und Sontheim 1,80 M. Die Stellen derjenigen Gemeindebeamten, denen die Handhabung der Polizei hauptsächlich obliegt, dürfen künftig nur mit solchen Personen besetzt werden, die entweder die höhere oder mittlere Dienstprüfung im Verwaltungs- oder Justizdienst abgelegt oder die württ. Polizeischule mit Erfolg besucht haben. Ihnen gleichgestellt sind sonstige im württ. Polizei- dienst berufsmäßig ausgebildete Personen. Das Innenmini- sterium kann von diesen Vorschriften befreien. Der von den Gemeinden mit staatlicher Ortspolizei zu leistende Beitrag zu den Kosten der verstaatlichten Polizei wird für das Manjahr 1924 auf 3 564 448 RM. und für das Manjahr 1925 auf 4 260 910 RM. neu und endgültig festgelegt.

Stuttgart, 24. März

**Die Wohnungsnot.** Im Finanzausschuß des Gemeinde- rats teilte der Vorstand des Wohnunams, Oberrechnungs- rat Ungerer, mit, er schätze die Zahl der hier fehlenden Familienwohnungen immer noch auf etwa 6000. Die Zahl der Borgemerkten sei nach Schließung der Liste und nach dem Bezug der fertiggestellten städtischen Neubauwohnungen auf 6700 zurückgegangen. Wenn auch der eine oder andere der Borgemerkten für eine Wohnung zunächst nicht oder nicht mehr in Frage komme, so dürfe andererseits nicht vergessen werden, daß ein großer Teil der seinerzeit eingebauten 2500 Rotwohnunamen mit der Besserung der Verhältnisse auf dem

Wohnungsamt aufgegeben werden müsse. Dazu komme, daß das Baupolizeiamt bereits damit begonnen habe, die Räumung von Wohnungen, die baupolizeilichen Anfor- derungen nicht entsprechen, aber vom Standpunkt des Woh- nungsamts gesehen noch nicht entbehrlich seien, zu verlangen.

**Von der Technischen Hochschule.** Dem Assistenten am mineralogischen Institut Dr. Paul Vollrath ist die Lehr- berechtigung für das Gebiet der Geologie an der Abteilung für Chemie der Technischen Hochschule Stuttgart erteilt worden.

**ep. Das Evang. Fröbelseminar in Stuttgart (Forststr. 16)** ist, nachdem es die Schwierigkeiten der Inflationszeit über- standen hat, unter der verdienstvollen Leitung von Fr. Bland in neuem Aufblühen begriffen. Soeben ist die Ab- schlussprüfung seines zweijährigen Lehrgangs durch Fr. Oberregierungsrat Dr. Bollmer vom Kultministerium und Oberregierungsrat G. B. Mann vom Evang. Oberschul- rat als staatlichen Vertretern im Beisein des Vorstandes der Anstalt, Oberregierungsrat Knapp, zu Ende geführt und von 28 Schülerinnen mit gutem Erfolg bestanden worden. Von den neugeprüften Seminaristinnen haben einige bereits in Kindergärten und Kinderheimen, so auf dem Heuberg und in Wildberg, und in Familien Stellung gefunden. Der dem- nächst neu beginnende Kurs ist voll besetzt, auch für den nächsten Jahr beginnenden Kurs liegen bereits zahlreiche An- meldungen vor.

**Forstwirtschaftliches.** Zur Beratung wichtiger forstlicher Fragen war der Vorstand des Waldbesitzerverbands am 19. März in Stuttgart unter dem Vorsitz des Grafen von Recheberg zusammengetreten. Berichtet wurde über den Stand der Vereinfachung der Holzfortierung in Süd- deutschland; es steht eine Einheitsfortierung für Nadelholz, Laubholz und Schichtholz zu erwarten. In der Denk- schrift der Deutschen Reichsbahngesellschaft zur Neuregelung des Normalgütertarifs haben die Belange der Waldwirt- schaft keine Berücksichtigung gefunden. Die Holzwirtschaft braucht dringend eine Verbilligung der Rahrachten; nur dann ist die reibungslose Verformung der Sägemerle und holzverarbeitenden Industrie mit Rohholz möglich. Die Durchfuhrtarifvergünstigungen, die nur dem Ausland zu- kommen und dem deutschen Holz den Wettbewerb auf den fremden Märkten erschweren, fordern immer mehr zur Ge- genwehr heraus. Die Waldwirtschaft acht in ihren For- derungen eins mit der gesamten süddeutschen Wirtschaft. Be- sprochen wurden sodann die Vorbereitungen für die dies- jährige Hauptversammlung des Reichsverbands deutscher Waldbesitzerverbände, die erstmals in Württemberg, und zwar am 13./15. Juni in Freudenstadt stattfinden soll. — Die immer zahlreicher auftretenden Waldbrände machen den forstlichen Organen die Behandlung der Frage der Waldbrandversicherung zur Pflicht. Rüstung soll durch Vermittlung des Waldbesitzerverbands eine Ver- sicherung der meist gefährdeten Jungwaldbestände zu tragbaren Sätzen möglich gemacht werden.

**Fasjinen in Stuttgart.** Die italienische Kolonie in Würt- temberg hat eine Fasjinstengruppe gebildet. Die Gruppe ver- anstaltete gestern im Hotel Continental (im Wilhelmshau) in Stuttgart eine Feier. Die Teilnehmer trugen die fasjisti- schen Schwarzhemden, ebenso der anwesende italienische Konsul.

### Aus dem Lande

**Heilbronn, 24. März.** Amtsunterschlagung und erschwerter Unterschlagung. Der schwerkrieger- schädigte, verh. frühere Gemeindepfleger Georg Koch in Hei- delheim 01. Marbach hatte sich im Lauf der letzten Jahre an Gemeindegeldern im Betrag von 4387,84 Goldmark ver- griffen und diesen Betrag zu eigenem Vorteil verwendet. Außerdem hat er ihm anvertraute Vereinsgelder im Betrag von 258 M. unterschlagen und in die Gemeindefasse jurid- gelegt, um Glattstellungen zu erreichen. Unter Zuhilfenahme mildernder Umstände verurteilte ihn das Gericht zu der Ge- fängnisstrafe von 9 Monaten und 3 Tagen, wovon 1 Monat und 3 Tage Untersuchungshaft abgeben.

**Kornwestheim, 24. März.** In schwerem Verdacht. Im Jahr 1922 wurde in der Nähe Bayreuths eine reiche Bauersfrau ermordet und beraubt. Der Verdacht lenkte sich, wie die Ludwigsburger Zeitung berichtet, auf mehrere Burschen, die aber bis jetzt nicht ermittelt werden konnten. Einer von ihnen, der seinerzeit verhaftet wurde, mußte wegen mangelnden Beweises wieder freigelassen werden. Letzten Montag wurde nun dieser Mann, ein gewisser Sp. aus Bayern, neuerdings verhaftet und eine peinliche Haus- suchung bei ihm vorgenommen, da seinerzeit bei dem Morde u. a. ein größeres goldenes Kreuz aus der Bauernstube geraubt worden war. Gefunden wurde bei der Hausdurchsuchung nichts, aber der Verdacht lastet so schwer auf ihm, daß ihn die Kriminalpolizei ins Untersuchungsgefängnis nach Bay- reuth abgeführt hat.

**Tübingen, 24. März.** 85. Geburtstag. General- leutnant von Schmidt vollendet am 25. März das 85. Lebensjahr. General von Schmidt hat drei Feldzüge mitgemacht. Er erfreut sich noch voller Rüstigkeit.

**Rottweil, 24. März.** Ungetreuer Postbeamter. Das erweiterte Schöffengericht hat einen ledigen Postprakti- kanten vom Postamt Spaichingen wegen erschwerter Amts- unterschlagung zu 10 Monaten Gefängnis verurteilt.

**Schwöningen, 24. März.** Streik im Gemeinderat. Der Gemeinderat hatte beschlossen, seine nächste Sitzung, in der die Berichterstattung des Vorsitzenden erfolgt, vor einem größeren Kreise stattfinden zu lassen, und zwar im Saalbau. Die demokratische Rathausfraktion hat dagegen Widerspruch erhoben und erklärt jetzt öffentlich, daß sie dieser Sitzung fern- bleiben werde, weil sie in der Ausdehnung der Veranstaltung eine Ueberschreitung des Rahmens einer öffentlichen Ge- meinderatsitzung und eine Gefährdung der Selbständigkeit des Gemeinderats erblickt.

## Aus Stadt und Land

Nagold, 25. März 1927.

Beste Zukunftsgewähr bietet, fürs Vaterland zu kämpfen.

### Vom Rathaus.

Gemeinderatsitzung am 23. März 1927.

Anwesend: Vorsitzender und 11 Mitglieder.

Abwesend: die Gemeindeväter G. Harr, Baish, Schraeder, Kläger und Häußler.

Aus der nichtöffentlichen Gemeinderatsitzung ist folgen- des mitzuteilen: Die Lieferung der gusseisernen Muffen- röhren zur Wasserleitung in die Lembergwohnstraße wird der Firma Adolf Reiser in Böblingen und das Verlegen der Röhren dem Gottlob Kiling, Mechaniker hier, übertragen.

**Grunderwerb.** Zur Arrondierung des Stadtwalds sind von den Erben der Johanna Maish, Fuhrmanns Witwe, 33 a 67 qm Acker auf dem Kernen, zum Teil mit Wald an- gepflanzt, um 500 M. erworben worden. Das Grundstück grenzt an den Stadtwald an und ist auch zu einer künftigen Weganlage nötig.

**Steuerfächer.** Die Hundsteuer für 1927 wird auf den gleichen Betrag wie im Vorjahr festgelegt. Für den 1. Hund also 20 M., für den 2. 40 M. usw. Kann die Steuer für einen Hund nicht beigetrieben werden, so kann die Stadtpflege den Hund wegnehmen und versteigern und wenn die Verstei- gerung erfolglos bleibt, über ihn nach freiem Ermessen verfügen, also auch erschießen lassen.

**Sonstiges.** Gegen eine Daplin-Pumpanlage der Deutsch- amerikanischen Petroleum-Gesellschaft bei der Fa. Benz & Koch in der Schillerstraße wird in feis widersprüchlicher Weise nichts eingewendet, wenn die Zapfstelle hinter die Baulinie zu stehen kommt.

### Blinde Passagiere.

Eine Novelle von Eitel Kaper-Wilhelmshaven.

Es war in einer Hasenkneipe, die sauberer und schöner war, als es die Meisten wahr haben wollten. Wenn auch der warme, blaue Frühlingsschimmel von Santander über ihr stand und sein Meer von beidenden Sonnenstrahlen über ihr schmales Dach aus- zugiehung schien, so war doch im Honoratiorenstübchen dank eines kunstvoll angebrachten Ventilators frische, erträgliche Luft. Den Rest tat eiskalte Limonade, nach dem kaffelischen Rezept von der massiven Birkin bereitet. Mir gegenüber lag auf einem aus- gezogenen Lehnstuhl ein blonder Mann, das Jackett aufgehängt, mit merkwürdig gelben Wangen. Er war heute morgen mit einem Vollschiff von Para-Belem in Brasilien eingetroffen und wollte in zwei Tagen nach Bordeaux weiter, wo der letzte Teil der Ladung gegen neue vertauscht werden sollte. Vor uns auf dem Tisch lag ein Blatt des „ABC“ aus Madrid. Der Seemann hatte es gelesen und mir mit einer englischen Wendung über- geben: „Look here, Sidi Ferrud.“

Wir war die Affäre bekannt. Araber waren durch die Fahr- lässigkeit der Franzosen auf dem Algerdampfer erstickt, blinde Passagiere, armen Jungens. Die Hitze lud geradezu zum Träu- men ein. Deriß, deutlich konnte ich mir die Gesichter der braunen, bettelhaften Wüstenjöhne vorstellen. In Alger und Tunis sah man oft solch einen ausgebröckelten Burschen, leiden- star, in den Seelen verendet. Dort, wo die mächtigen trikolore- geschmückten Prachtbauten des Gouvernements standen, wo Al- ger einem kleinen Paris zu gleichen schien, wo es Verkehrs- polizisten gab, waren sie allerdings unbekannt. Der Zivilisa- tionsmenschen soll die Kehseite der Medaille nicht sehen.

Mein Gegenüber deutete sich: „Erlauben Sie, daß ich mich vorstelle, Carlos Berwegen! Ich bin Kölner.“

In wenigen Augenblicken waren wir als Landsleute be- kannt. Dann bekam das Gesicht meines Seemanns einen barten Ausdruck. Im Gell seiner Wangen bildeten sich winzige rote Insekten, auf der Stirn thronten ein paar dicke Schweißtropfen. Er ächzte wie in einem leichten Malariafieber, der ja in San- tander, dem Vorposten Südamerikas nicht unbekannt ist. Er raffte sich zusammen, seine Augen suchten irgend etwas in dem Taumel der Sonnenstrahlen, die durch die Ritze des Kolladen sprangen.

„Wissen Sie, was das heißt: Blinde Passagiere? Nein?“ Ich schüttelte den Kopf und sog etwas am Strohhalm. Mit den plötzlichen Wallungen, die Menschen des Nordens, die lange auf der Höhe des Äquators gelebt haben, oftmals überhommen, stieß er heraus: „Ich habe viel erlebt, viel Schmutz und Elend. Aber das ist das Furchtbarste, das ich kenne!“

Dann begann er nach langem Bitten zu erzählen, in knappen harten Sätzen, wie altmattisch, aber doch ganz ruhig und sachlich: „Sie wissen ja, daß man in unserer Gegend die Tunnidigute in die Welt hinausgeschickt, als sei das so eine Art riesige Velle- rungsanfall. Wir sind es ähnlich. Ich mußte zu Hause gegen die Sitte auf, den ganzen mächtigen Hof dem Jüngsten zu geben, mich als Weileren vor die Wahl zu stellen, Handwerker oder Arbeiter zu werden. Ich faulente, wurde grob und ausfallend, es half nichts. Der Alte war ein Unerbittlicher. Sein Bruder war irgendwo Schuhmachermeister, dort sollte ich hin, nicht in unserem Dorf. Warum hatten sie mich jahrelang in Köln

eine gute Erziehung geben lassen? Warum?! Ich haßte meinen Bruder und mußte gehen. Jahrelang blieb ich in Köln. Dann gingen wir mit drei Mann auf den Weim eines geschickten bra- silianischen Fälschers, der uns mit Jungland und Neuland lockte. Der Vater gab mir das Geld zur Ueberfahrt.

Fauler Zauber war alles, und eines Tages stand ich, wo so viele Deutsche stehen, flennend und flehend, am heißen Quai von Santos. Ich sehnte mich zurück aus dieser Hölle, wo es nur Geldschneider und unbarmherzige Leute gab. Ich hatte noch zwei Mitreis, aber keiner wollte mich an Bord nehmen. Ueber- all Fußtritte, Achselzucken. Des Nachts setzten uns die Infekten zu. Unser Zeug verkam. Wissen Sie, was das heißt? In gutem Zeug ist man noch ein Mensch, aber in den Lumpen waren wir für die Brasilianer nicht mehr als ihre Kaffeefacke, nein, viel weniger. Keinen Pfennig hatte ich mehr, als ich mich mit ein paar Broten und zwei Kumpanen auf die „Isabella“ schick. Ein großer portugiesischer Dampfer von siebentaufend Tonnen, schief gebaut, verdreht, als Haifischbeute noch zu verachten, dazu mit rohem Böhle besetzt. Das wußten wir, und doch schlichen wir uns über das Deck. Einer ließ ungeschickt die Tür zu knallen, und schon wisperte, schrie, brüllte es über uns: „Blinde!“ Mit Blendlampen durchsuchten sie alles, aber wir hockten im Bunker, in einem der vielen kleinen Böden, die auf solch einem ver- bauten Kahn immer sind. Stundenlang suchten und suchten sie. Der eine Steuermann brüllte in den Bunker etwas von Er- schießen, aber er fand uns nicht.

Der Kasten ging in See. Fünfund, sechzig Grad heiß waren die Wände, und wir krochen von Ecke zu Ecke. Am dritten Tage waren die Brote zu Ende. Wir hungerten. Am nächsten Tage war der letzte Rest Wasser vertrunken und verdampt. Wir dursteten. Unser Ragen brüllte, unsere Stimmen versagten. Die Seizer nebenan suchten über die Hitze. Wie gut hatten sie es! Der eine von uns wurde halb wahnsinnig vor Durst und stol- perte mit blutunterlaufenen Augen in den Heizraum. Es war fürchterliches Volk unter den Heizern, darum schlugen sie ihn mit ihren Gurten, als sie ihn sahen. Sie fürchteten sich vor dem Raschinsien, und wir hörten sein Geschimpf und uneres Agost- irres Weinen. Daß ich damals nicht wahnsinnig geworden bin, ist ein Wunder. Die Wände schienen sich zu biegen, die Kohlen zu brennen. Wir stolperten und taumelten von Schlupfwinkel zu Schlupfwinkel, ganz tierisch, apathisch. Dann wurden auch wir gefaßt. Ich habe von den Portugiesen nie viel gehalten, aber sie waren noch human gegen dieses Gefindel, das wie ver- einte Bestien aus unseren zerfundenen Körpern herumschlug und uns bespie. Der Kapitän hatte keine Lust, sich mit uns viele Scherereien zu machen und wollte uns am liebsten über Bord werfen lassen. Er hätte es tun können, wir wären wenigstens erlöst gewesen. Immer schwüler und heißer wurde es an Bord, und wir sahen in einem kleinen Verschlag mit einem schloffen Fenster, auf den die Sonne brannte. Der Himmel war weiß- glühend, die Luft zitterte. Unser Wasser war warm und schlecht, unser Essen verfaulen. Die Stunden wurden zu Wochen, und immer noch wollte die Sonne nicht sinken. Auch die Nacht wurde zur Plage. Unser Schiff schien ein Nest von Ungeziefer zu sein. Wer uns dort sah, mußte uns für unheilbar irre halten. Wir schützten und schrieen nach Wasser, aber alles blieb stumm.

Dann kam ein Sturm auf, der uns Wasser ins offene Fenster trieb, daß es große Lachen bildete. Wir sahen nichts vom Toben ringsherum, aber es war ein Orkan, und wir wur-

den todmüde gegeneinander geschlagen. Das Schiff drohte zu bersten. Die Mannschaft feuerte und arbeitete miserabel; mit knapper Not entrannten wir dem Untergang. Der abergläubische Kapitän schob es uns zu und entzog uns noch mehr von unserer Nation. Dann wurde ich eines Morgens herausgeholt. Die Handfellen behielt ich um. Die Aborte und Materialkammern sollte ich auslegen. Jezumal wurde mir elend vor diesem Schmutz, aber ich bekam Rippenstöße und Essentenzziehung, wenn nicht alles in Ordnung war. Abends kroch ich wieder in unser Gefängnis.

Wir waren völlig aus dem Kurs gekommen und kamen ver- spätet in Buenos Aires an. Als Dank für meine Arbeit erhielt ich eine mächtige Ohrfeige vom Kapitän und wanderte dann ins Gefängnis, weil man mich für einen bedeutenden Verbrecher hielt. Die Argentinier zeigten sich aber freundlich und entgegen- kommend. Bald darauf mußte ich auf einem Segler an, und heute bin ich Steuermann.“

Seine Züge wurden wieder verblühen: „Furchtbar ist das, ein „blinder Passagier“ zu sein. Zum Glück hat sich manches geändert. Aber sehen Sie hier das Blatt: „Sidi Ferrud“, ist das nicht auch so ein Schandmal für jeden ehrlichen Schiffer? Neul- lich noch haben wir einen gleichen Fall in Rio erlebt. Da waren es Franzosen — so der Abschaum, der „Auchseemann“ — die hatten ein paar Mann dabei draufgehen lassen.“

Er trank sein Glas aus ... Wir schieden von einander.

### Nachdenkliche Betrachtungen.

Von Gerhard Krause-Danzig.

Das Leben ist nicht Gegenstand der Kritik; das Leben ist der Kritiker selber.

Wir finden nicht immer Geschenke. Wir müssen uns viel- mehr freuen, wenn man uns den Weg des Suchens weist.

Wie mancher hat, als ihm das letzte Stündlein schlug, um eine Minute innerer Beschaulichkeit gefleht.

### Warum man in England die Leidenjchau einführte.

Eine Londoner Kaufmannstochter hatte sechs Männer hinter- einander genommen: den ersten aus Gehorsam gegen ihre Eltern, die anderen nach eigener Wahl. Rasch war einer nach dem an- deren gestorben; so nahm die Frau den siebenten Gatten. Dieser ging einmal weg, kehrte erst spät in der Nacht heim, und weil er seine Frau auf die Probe stellen wollte, tat er betrunken, warf sich mit viel Umständen und Gelärm ins Bett und stellte sich schlafend. Da stand die Frau auf, zündete ein Feuer an und stellte einen Gießköffel mit Blei darüber. Es dauerte eine Weile, bis das Blei geschmolzen war. Dann nahm das Weib den Vöffel aus dem Feuer und näherte sich damit ihrem Mann, ihm das glühende Metall ins Ohr zu gießen. Doch der Mann sprang rasch auf und Abergab seine Gemahlin der Polizei.

Nach diesem Vorfalle argwöhnte man auch über den Tod der übrigen Männer. Man grub sie aus der Erde — und sie hatten alle Blei im Ohre.